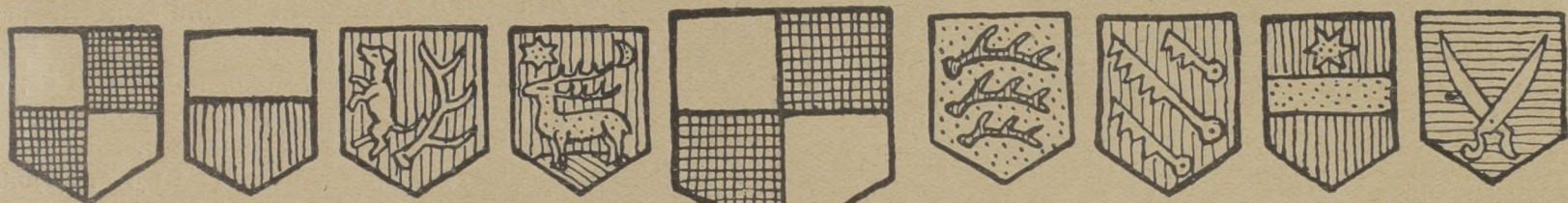


ZOLLERHEIMAT



BEILAGE DER HOHENZOLLERISCHEN BLÄTTER FÜR ZOLLERISCHE HEIMAT-UND VOLKSKUNDE

NUMMER 1

Hechingen, 15. Februar 1933

2. JAHRGANG

Hohenzollern zur Römerzeit

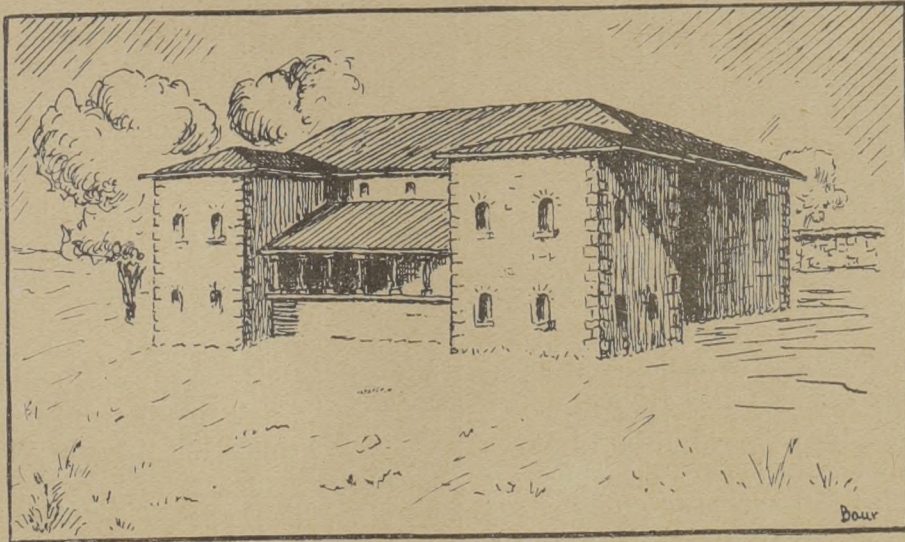
Von Willy Baur

IV.

Nach Führung und Anlage der beschriebenen, militärisch gedachten Straßenzüge werden römische Befestigungsanlagen an wichtigen Punkten dieser zu suchen sein. Einer derselben auf hohenzollerischem Boden ist die Stelle, wo die Albrandstraße (der Ablimes) unweit der Schlichte das weite Hochtal von Burladingen kreuzt. 1912 wurde dort das römische Kastell durch Grabungen teilweise untersucht. Es ist eine rund 1,96 ha große, quadratische Fläche, eingehegt mit einem doppelten Graben, dessen Aus-
hub innen zu einem Wall aufgeworfen war, der mit Holzpfählen befestigt auf seiner Krone eine Holzbrüstung trug. Einige Zeit nach seiner ersten Anlage ist das ursprüngliche Erdwerk in der Weise ausgebaut worden, daß Erdwall und Gräben durch eine Steinmauer mit vorgelagertem einfachen Graben ersetzt wurden. Die Umfangslinien der Anlage, oberirdisch längst eingeebnet, sind im Frühjahr, wenn auf den dort sich ausbreitenden Äckern Jungfrucht steht, von den südlich gelegenen Höhen aus an deren dunkleren Färbung zu erkennen samt der zum südlichen Tor von Biz-Hermannsdorf herführenden Straße. Aus der Größe des Kastells ist zu schließen, daß es für eine Kohorte Fußvolk (400 Mann) bestimmt war, ohne daß wir vorläufig wissen, welche Kohorte hier lag. Zum Teil ist es nämlich gelungen, für Kastelle auf Grund von Funden und römischen Überlieferungen die Namen der einzelnen Standortstruppenteile festzulegen. Für die Zeit der Anlage und Auflassung des Kastells kommt höchstens die Spanne zwischen dem Jahre 80 und 110 n. Chr. aus den im Teil I¹⁾ angegebenen Gründen in Frage. Reinhold Rau setzt in einer während der Drucklegung dieser Arbeit erschienenen Abhandlung „Das Alter der Refar- und Albkastelle“²⁾ die Zeit des Entstehens und Bergehens des Kastells um die 80er Jahre des ersten Jahrhunderts an.

Als weiterer Punkt, an dem wir einen Militärposten erwarten dürfen, kommt die Gegend, in der die Straße vom Oberrhein über Schwarzwald und Alb und die Donaustraße sich treffen, also die Umgebung von Laiz in Frage. Solange die erstere Straße noch nicht bestand, also vor den 70er Jahren des ersten Jahrhunderts, ist ein Posten eher auf dem rechten Donauufer irgendwo auf der Höhe zu vermuten, ohne daß man sich darunter ein Kastell vorstellen muß. Wenn sich bei Mengen ein dort vermutetes Kastell der Frühzeit

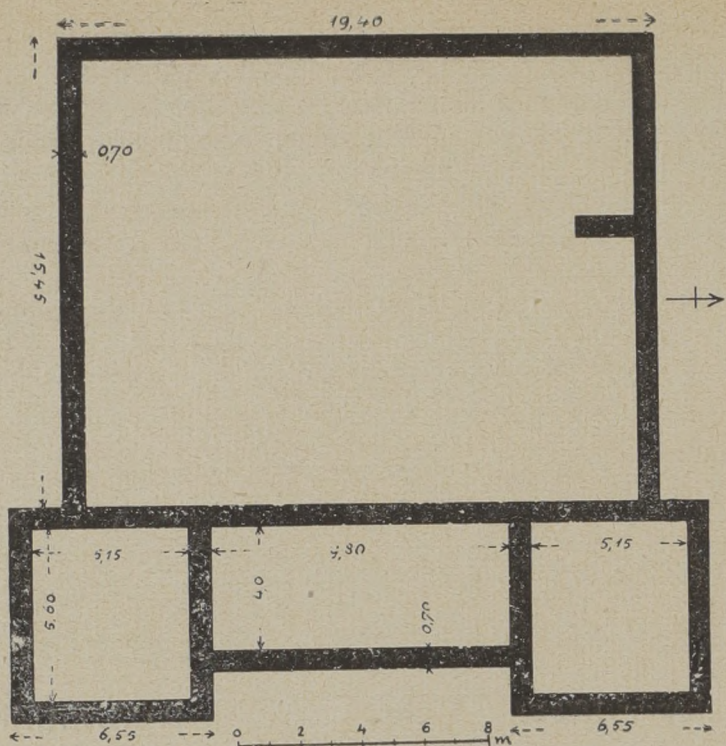
tatsächlich nachweisen läßt, wird für die nur rund 10 km entfernte Laizer Gegend gleichzeitig keines in Frage kommen, eher wohl von der Zeit ab, in der Laiz Straßenknotenpunkt wurde. Die Lösung dieser Vermutungen und Fragen ist nur mit dem Spaten zu erbringen, die Durchführung sorgfältig vorbereiteter, fachmännisch geleiteter Grabungen um Laiz ist die wichtigste Aufgabe unserer zollerischen Römerforschung. Außer bei Burladingen und Laiz sind nach dem heutigen Stand



Römisches Haus Gemarung Bingen bei Lauchertthal
mutmaßliches Aussehen

unserer Kenntnisse im Ländchen keine weiteren römischen Befestigungsanlagen wahrscheinlich. Sicher ist jedenfalls an eine militärische Bedeutung von Haigerloch, Sigma- ringen oder dem Zoller für die Römer, die sich in Befestigungsanlagen ausgewirkt hätte, in keiner Weise zu denken. Die verschiedenen sogenannten „Römertürme“ sind längst als mittelalterliche Bauten erkannt. Möglich bleibt es, daß sich einer von den Gebäudereften an der Straße Rottenburg—Rottweil bei Rangendingen oder Dwingen bei eingehender Untersuchung noch als Polizeistation oder Umspannstelle herausstellt.

Das Bild der zivilen Besiedlung unseres Ländchens zeigt wohl wie jenseits der Grenzen eine Anzahl zerstreut liegender, stattlicher Gehöfte, dagegen keine geschlossenen Dörfer oder gar Städte. Nur in der Nachbarschaft des Kastells Burladingen hält man eine Siedlung von Wirten,



Römisches Haus Gemarkung Bingen
Grundriß

(Der Druckstock wurde uns in dankenswerter Weise vom Hohenzollerischen Landesauschuß zum Abdruck zur Verfügung gestellt)

Händlern und Handwerkern für wahrscheinlich, die das Kastell einige Zeit überdauerte; ob nicht auch kleine Siedlungen irgendwelcher Bevölkerungsreste aus vorrömischen Tagen bestanden, können wir vorläufig nicht sicher feststellen. Die römischen Villen, eben die genannten Gutshöfe, erweisen sich nach vielfachen Grabungen als Gruppen von Wohngebäuden, Badehäusern, Stallungen und gewerblichen Nebengebäuden auf einer größeren Fläche, umschlossen von einer Mauer oder einem starken Zaun, so hat der Hof auf dem Wachtelhau bei Sigmaringen eine umfriedigte Fläche in Gestalt eines unregelmäßigen Vierecks von rund 3,2 ha., in der neben dem Wohnhaus vier Nebenbauten, darunter vermutlich das Bad festzustellen sind.³⁾ Die Grundmauern eines solchen römischen Gutshauses wurden 1886 bei Lauchertal (noch auf Markung Bingen) ausgegraben, den Verlauf derselben mit den wichtigsten Maßen gibt unser Grundriß wieder.⁴⁾ Auf Grund seiner vielen Ausgrabungsfunde hat Dr. D. Paret vom Württembergischen Landesamt für Denkmalpflege Rekonstruktionen solcher Villen entworfen, nach welchen der Versuch unternommen werden konnte, aus dem bekannten Grundriß den mutmaßlichen äußeren Anblick des Hofes bei Lauchertal—Bingen zu entwickeln.

Zwischen den beiden nach Osten vorspringenden Flügeln verläuft eine offene Laube, deren Dach durch Säulen getragen wird. Unter ihr und den vorspringenden Flügeln lagen die Kellerräume, die vom Inneren des Gebäudes aus zugänglich waren. Wahrscheinlich waren von dem rückwärtigen quadratischen Raume auf beiden Seiten durch leichtere Einbauten eine Reihe von Kammern abgeteilt. In der Mitte oder an der Rückwand dieses Raumes war der Herd aufgemauert. Den Eingang haben wir uns an der abgewandten Seite hinter dem Vorsprung zu denken. Das Haus bei Lauchertal/Bingen stellt gegenüber anderen z. B. dem auf den Steinäckern (östlich der Sieben Kriesenbäume b. Sigmaringen) ausgegrabenen Haus⁵⁾ eine verhältnismäßig einfache Form dar. Die äußere Gestalt blieb sich aber doch weitgehend ähnlich: zwei vorspringende, unterkellerte Flügel mit dazwischen liegender Laube und dahinter liegendem Hauptteil gedeckt durch flache Ziegeldächer. Von einer solchen Laube herrührende Säulensfunde haben offenbar bei dem am Säuweihlerle b. Hechingen teilweise ausgegrabenen Gebäude die irrige Vorstellung erweckt, daß man einen Tempel gefunden habe.⁶⁾ Unter den Nebengebäuden finden sich von dem nie fehlenden Bad seiner massiven Bauart wegen gewöhnlich die meisten Spuren. Ein solches Badegebäude wurde erst 1929 in Gammertingen ausgegraben.⁷⁾ Mit größeren Guts-

höfen oft verbundene gewerbliche Anlagen wie Töpfereien oder Ziegeleien wurden bisher bei uns noch nicht festgestellt, spätere Untersuchungen der Fundstellen nach neuzeitlichen Methoden werden in dieser Richtung vielleicht noch Ergebnisse bringen. Von besonderer Wichtigkeit bei solchen Grabungen wird es sein, auch auf Anhaltspunkte für eine zeitliche Bestimmung der Anlagen zu achten, für die wir mit Ausnahme der letzten Grabung in Gammertingen bisher kaum Belege haben. Man sucht heute bekanntlich nicht mehr in erster Linie nach schönen Fundstücken, sondern ist bestrebt, aus Beachtung der kleinsten Einzelheiten ein möglichst genaues Gesamtbild der Anlage, ihrer Bewohner und der Zeit ihres Bestehens zu erhalten. Gerade bei unserer schönsten hohenzollerischen Fundstelle am Säuweihlerle bei Hechingen ist durch die frühere Untersuchungsart leider viel Unwiederbringliches verloren gegangen, sogar die reichen Fundstücke scheinen zum großen Teil verschollen zu sein. Als Erbauer und Besitzer unserer römischen Gutshöfe kommen in erster Linie altgediente Offiziere der Besatzungarmee in Frage, die nach langjähriger Dienstzeit sich eine neue Existenz gründeten, daneben wohl auch Einwanderer aus Gallien. Als Arbeitskräfte sind zahlreiche Sklaven nicht nur germanischen oder keltischen Volkstums dem römischen Brauch entsprechend anzunehmen.

Nach der letzten Zusammenstellung sind auf hohenzollerischem Boden über 30 römische Gutshöfe der beschriebenen Art bekannt,⁸⁾ unbekannte Reste einer kleinen Anzahl anderer mögen noch im Boden stecken. Während man früher der Ansicht war, daß zwischen diesen Siedlungen und den heutigen Dörfern und Städten keine Beziehungen nachzuweisen seien, ist man jetzt wieder eher auf dem gegenteiligen Standpunkt angelangt. Daß sich die Eroberer wie die Römer, deren landwirtschaftliche Technik auf einer Höhe stand, wie sie erst in neuer Zeit wieder erreicht wurde, nicht die schlechtesten Lagen und Böden ausgesucht haben, ist leicht begreiflich, ebenso aber auch, daß die sich später ansiedelnden Alemannen in erster Linie die schon unter römischer Kultur gestandenen Fluren sich wieder zu Nutzen machten. Sieht man sich unsere Römersiedlungen an, so zeigt sich, daß sie zum größten Teil in der Nähe von Orten auf —ingen also den ältesten alemannischen Siedlungen liegen: Fischingen/Empfingen, Dwingen, Rangendingen, Weilheim/Hechingen, Gammertingen, Benzingen, Langenenslingen, Bingen, Sigmaringendorf und eine größere Anzahl um das alte Laiz. Es ergibt sich daraus, daß die Feldflur sich gleich blieb, wenn auch der Platz der Siedlung, von der aus sie bebaut wurde, wechselte. Der Grund dafür mag weniger in einer abergläubischen Scheu vor römischen Ruinen, die man gelegentlich den Alemannen nachsagt, zu suchen sein, als darin, daß für die Anlage einer Sippeniedlung andere Gesichtspunkte maßgebend sind, als für die eines Einzelhofes. Daß ein auf ganz anderer Kulturstufe stehendes Volk wie die Alemannen mit Gebäuden eines römischen Lebenskreises wenig anzufangen wußte, sondern sie ob zerstört oder nicht höchstens als Fundgrube für damals sehr seltene Metalle nutzte, ist leicht einzusehen. Wo aber die Bedingungen für Römerhof und Alemannensiedlung zufällig zusammentrafen wie in Gammertingen, entstand das Alemannendorf auf und in nächster Nähe der alten Gutsgebäude.

In Gammertingen haben wir aber Funde aus viel früheren Kulturen als die römische, ein Zeichen dafür, daß auch sie nur uralte Siedlungslagen ausnutzte, sich also in die Kulturgeschichte unserer Heimat wohl einfügt. Von römischen Spuren lassen sich daher auch Schlüsse auf noch ältere Zeiten ziehen, die hier nur in einer Richtung angedeutet werden sollen. Schon im Abschnitt III. wurde darauf hingewiesen, daß die Gutshöfe zwischen Fischingen und Empfingen auf einen Urweg schließen lassen.⁹⁾ Dwingen/Rangendingen liegen an der Hauptstraße von Rottenburg nach Rottweil, Hechingen/Weilheim machen einen alten Weg in Richtung der Schweizerstraße wahrscheinlich. Die Bedeutung von Gammertingen für die Erforschung vorrömischer Wege ist mangels sicherer Funde in seiner weiteren Umgebung noch nicht

abschließend zu beurteilen, dagegen weisen die Anlagen bei Benzingen und Langenenslingen auf eine Urverbindung vom Ebinger Paß zur Kiedlinger Gegend für deren Verlauf die Funde bei Jungnau (vielmehr dem abgegangenen Empfingen) einen Fingerzeig geben können, wenn sich nicht doch noch bei Beringendorf römische Reste finden. Aus der Lage der Häuser bei Bingen ist zu ersehen, daß der Weg Inneringen—Egelfingen—Bingen—(Lauchertal—Scheer—Mengen) älter ist als die Linie Inneringen—Hochwieshof—Bingen. Nach Römerhöfen hat offenbar der † Professor Hertlein seinen Urweg Langenenslingen—Hitzkofen—Ziegelholz—Sieben Kriesenbäume—Sigmaringen—Laiß—Inzigkofen—Bilsingen gefunden.¹⁰⁾ Die Gebäude bei Laiß und Sigmaringen rechts der Donau liegen an der römischen Donaustraße, dagegen die bei Ablach—Otterswang und bei Ostrach je an den alten Wegen nach Süden.

Römische Forschung ist daher so wenig wie anderswo bei uns Selbstzweck; für die Erkenntnis der Urzeit wie der nach-

römischen Heimatgeschichte bietet sie dem Heimatfreund wie eine beherrschende Bergeshöhe wichtige Ausblicke in das Dunkel vor und nach den ersten Jahrhunderten. Diesen Ausblicken in allen möglichen Richtungen nachzugehen, muß späteren Abhandlungen vorbehalten bleiben, andererseits konnte die an sich lockende Behandlung vieler Einzelheiten im Rahmen dieser Arbeit deshalb unterlassen werden, weil diese dem neueren Schrifttum leicht zu entnehmen sind, von dem außer dem mehrfach genannten Werk „Die Römer in Württemberg“ vor allem die beiden Hefte „Fundberichte aus Hohenzollern“ und „Urgeschichte Württembergs“ von Dr. Oskar Paret empfehlend genannt seien.

1) S. 43/44. 2) Württemb. Bergangenheit, Festschrift, Stuttg. 1932 S. 47 ff. 3) Mitteilungen d. V. f. Gesch. u. Altertumsk. i. S. XXVI/53 ff. 4) Römer i. W. III S. 32. 5) Fundberichte aus Hohenz. Heft 2/149, Römer i. W. III/1 S. 30. 6) Egler-Ehrenberg, Chronik d. St. Hechingen, II. Aufl. S. 281. 7) Fundber. a. Hohenz. Heft 2 S. 139 ff. 8) Fundberichte a. Hohenz. Heft 2 S. 142 ff. 9) S. 75. 10) Oberamtsbeschreibung Kiedlingen II. Aufl. S. 265 u. Kartenbeil.

Ein Abt von Salem in Bad Imnau

Von Dr. Max Binder

Als der Hofrat und Fürstliche Leibarzt Dr. Mezler aus Sigmaringen im Jahre 1794 die Leitung des Kurortes Imnau übernommen hatte, verstand er es, durch unausgesetztes persönliches und literarisches Werben, durch Verbesserung der Kur- und Badeeinrichtungen und Verschönerung des Ortes eine große Zahl von Freunden und Gästen zu gewinnen, sodaß sich nach jahrzehntelangem Niedergang der Fremdenbesuch um die Wende des 18. Jahrhunderts zu unerwarteter Höhe erhob. In medizinischen Fachzeitschriften und eleganten Journalen wurde der Imnauer Sauerbrunnen und seine wohltätige Wirkung gerühmt und die große Autorität sowie die Praxis des Dr. Mezler, die durch ganz Schwaben ausgedehnt war, trug offenbar viel zu dem erneuten Aufblühen des Badeortes bei.

Einer seiner Patienten war der dazumal schwer kranke Abt Robert von Salem, der vergeblich im Sommer des Jahres 1800 in Baden bei Wien Heilung gesucht hatte. Im März 1801 besuchte ihn nun Mezler, „um seine Disposition für das Bad Imnau festzustellen“. Es wurde eine etwa 10-wöchentliche Kur daselbst beschlossen, zu welcher der Abt in Begleitung seines Sekretärs, — des späteren Abtes Kaspar Ögle —, dann des Stiftsarchivars Berthold Wartha und des Bruders Jakob sowie mit 2 Bedienten und Kutscher in der Frühe des 19. Mai aus seinem Kloster abreiste. Man fuhr im sog. Karlsruher Wägelein, nahm aber auch noch das einsitzige Kutschlein mit, „damit Reverendissimus auch bei schlimmerer Witterung ausfahren könnte, so für ihn die einzige, sehr nötige Bewegung ist“.

Zu Ostrach im Salmannsweiler Amtsgebäude wurde zu Mittag gespeist, wobei der tüchtige P. Karl Wachter, der als Kommissar die schwierigen Kriegsjahre hindurch im Amt Ostrach tätig gewesen war, und der Oberamtmann Stehle zugegen waren; dann gings bis Sigmaringen weiter. Im Hause des Hofrats Mezler übernachtete die Gesellschaft und es war dafür gesorgt, „daß der Abt dort nicht viel überlaufen würde. So sprach denn auch nur der Stadtpfarrer Schwab für kurze Zeit vor“. Andern Tags kam man bis zum Mittag nach Ebgingen; im Bären wurde abgestiegen. Weil die Hohenzollern-Hechinger Straßen damals, wie man allgemein klagte, in bösem Zustand waren, so gings nur langsam vorwärts und erst nach 4 Uhr ward Hechingen erreicht. Kammerdirektor v. Broderotti, dessen Sohn in der Klosterschule Salem studierte, machte dem Abt seine Aufwartung und lud ihn dringendst zum Fürsten ein, dessen Geburtstag eben an diesem Tage gefeiert wurde. Der Abt entschuldigte sich aber und fuhr noch abends mit dem Postwagen — die eigenen Pferde waren zu müde — unter heftigem Donnerwetter und Hagelschlag nach Imnau, wo ge-

rade der Blitz ins Haus des Altchultheißen einschlug und Knecht und Magd verletzte.

„Wir logierten“, so berichten die Aufzeichnungen für die ersten Tage, „im Neuen Haus, und zwar, weil Reverendissimus nicht Stiegen steigen kann, im untern Stock, wo wir dann auch ein besonderes Zimmer, das gegen das Dorf hinauf, zum Speisen nahmen; im Zimmer des Archivars, nächst dem Rodmi, wurde ein Altar errichtet, — ein Portatile und Parament brachten wir von Hause mit — wo wir täglich Messe lesen und wo es nach einem bestehenden Privilegio auch den Zuhörern, wenn sie Badende oder ihnen Aufwartende sind, an Sonn- und Feiertagen gilt, wie dann auch auf diese Art das Fleisshessen erlaubt ist — wir hielten aber, ausgenommen Rodms, dem es die Medici nicht gestattet, die Kirchenfasttage. Die Kost nahmen wir vom Badwirt Sebastian Lenz und auch, bis der unjere gebraucht werden konnte, den Wein. Dieser kostete aber die Maß 1 Gulden und war nicht sehr gut. Zu unserm Wein, den wir mitgebracht, mieteten wir ein gutes, gewölbtes Kellerlein beim Weber nächst der Kirche. Im Zimmer des Archivars war zur Vorsorge für Rodms ein eisernes Canonenöflein eingestellt, das wir aber noch niebrauchten; denn auch bei kalter Witterung machte eine Flamme von Wacholderholz warm genug.“

Noch waren um diese Jahreszeit keine Badegäste im Ort, außer zwei Frauen aus Württemberg und einem Emigranten. Doch nur zu bald sollten Besuchslärm und Repräsentationspflichten die erwünschte Ruhe und Erholung stören. Indessen widmete sich der Abt gewissenhaft der vom Arzt vorgeschriebenen Kur. Hofrat Mezler hatte den Tübinger Professor Ploucquet zur Konsultation zugezogen, in dessen Begleitung sich auch der Chirurgus Autenried befand, und ein Wundarzt von Tübingen, der berühmte Rüdiger, gab auf Bitten Mezlers gleichfalls seine Ratschläge in diesem, nach Schilderungen des Tagebuchs sehr ernsten und komplizierten Fall.

Einigen Ärger verursachte gleich zu Beginn des Imnauer Aufenthaltes der Postverkehr mit der Heimat, welcher, da der Sekretär beim Abte weilte, sehr umfangreich war. Man hatte vereinbart, daß die vom Kloster abgehenden Briefe mit dem Montags und Freitags von Meersburg über Hechingen nach Cannstatt fahrenden Postwagen befördert werden sollten. Allein die Sache wollte anfangs nicht recht vor sich gehen, sodaß sich der Abt einen eigenen Boten anstellen mußte, der an diesen Tagen in Hechingen die Post zu übernehmen und nach Imnau zu verbringen hatte.

Nach dem Fronleichnamsfest, am 4. Juni, bei dem auf Bitten des Imnauer Pfarrers der Sekretär des Abtes, P. Kaspar Ögle, Amt und Prozession gehalten hatte, die überaus

feierlich verlaufen war, mehrten sich die Kurgäste. Im gleichen Hause waren eingekehrt der Prälat Amilian von Füssen mit dem Bibliothekar Endres und dem Arzt Dr. Thwingert, dem Hofrat Mezler zeitweilig die Kuraufsicht übertrug. Ende Juli wollte der Prälat wieder abreisen, „weil seine Finanzen es ihm nicht gestatteten, länger in Imnau zu zehren: Kvdms entschloß sich also, etwa 8 Tage für ihn die Kost zu bezahlen, damit er seine Gesundheit länger hier pflegen könnte“. Zu kürzerem Besuch waren eingetroffen der Oberamtmannt Seyfried von Glatt, der Bürgermeister Hofser von Rottweil, der Hofkaplan Sybold und der Geistliche Rat Schwab aus Sigmaringen und der Kapuziner-Guardian Berthold von Kottenburg. Sie alle „tranken von unserem Wein und Caffee, den wir von Hause gebracht und der Frau Badverwalterin, Antonie Muttelsee, zu machen anempfohlen hatten“. Aus der näheren Umgebung stellten sich ein die Oberamt männer Schäffer von Sulz und Schütz von Haigerloch, der Pfarrer Mercy von Gruol, einst Hofprediger des Herzogs Karl Eugen, der Ritterschaftsrat Baron Raßler von Weitenburg, „ein sehr verehrungswürdiger Greis von über 70 Jahren“, und viele Andere. Auch in der Schweiz stand Imnau bereits in gutem Ruf: Aus Korschach und Zürich waren Gäste da, u. a. der berühmte Ratschreiber Dr. Escher mit seiner Familie. Am 1. Juli kam der Fürst von Sigmaringen an mit seiner Schwester, Gräfin Creszenita, seinem Sohn Karl, dem fürstenbergischen Oberjägermeister v. Laßberg und dem Hofrat Fischler, dem Erzieher des Prinzen; ferner der K. K. General Prinz von Hohenzollern-Hechingen mit seiner Frau und seinem Onkel, einem Domherrn von Konstanz. Alle machten dem Reichsprälaten ihren Besuch. Als Zimmernachbarn im Neuen Haus sind noch verzeichnet der Erbgraf v. Staufenberg mit Frau, die Gräfin v. Schenk-Castell, sowie ihre Schwester, Stiftsdame in Buchau.

Bei der Anwesenheit so vieler hoher Gäste konnte es nicht fehlen, daß allerhand kleine Feste, Bälle und Belustigungen veranstaltet wurden. Unser Abt nahm daran natürlich nicht teil; doch wußte er stets durch Höflichkeiten die Gesellschaft zu erfreuen. Für die Tafel ließ er Melonen und Obst von Salem kommen, „das die Herrschaften sehr dankbar annahmen“. Ein andermal erzählt das Tagebuch: „Zum Geburtstag der Gräfin Creszentia ließen die Staufenbergischen und Schenkischen Herrschaften ein herrliches Gouté im Wirtshaus zu Mühringen zurichten; als man zurückkam, war auf Kosten von Kvdms eine kleine Laubnische illuminiert und in der Tiefe die Worte: Es lebe Creszentia, durch rotes, geöltes Papier schön durchscheinend; vorne eine Urne, worin Spiritus brannte und eine angenehme Flamme in die Höhe machte. Der Fürst und die Gräfin dankten sehr für diese Ehre“. Auch Volksbelustigungen und Kinderfeste gab es zu Ehren der Fürstlichkeiten: Sacklaufen der Buben und Wassertragen der Mädchen, Klettern und Tanzen, alles wie in unseren Tagen. Nicht weniger als 10 solcher Spiele beschreibt der Verfasser des Tagebuchs, P. Kaspar, und fügt dann hinzu: „Ich bemerke hier diese Kindereien, weil es un-

schuldige Spässe sind“. Für einen etwas weniger unschuldigen Spaß wird man wohl das Pharaospiel halten dürfen, das 4 Mannheimer Kaufleute in der Kurzeit zu Imnau betrieben „gegen eine wöchentliche Recognition von 100 Gulden“. Welche Gäste diesem Glücksspiel huldigten, erfahren wir leider nicht; daß es aber auch an sehr reichen Leuten nicht fehlte, geht aus einem Eintrag vom 11. Juli hervor: „Der berühmte und sehr reiche Jakob Ottenheimer von Stuttgart, dessen Frau lange in Imnau das Bad brauchte, zeigte Kvdms eine goldene, blau emaillierte, mit Perlen besetzte Dose, an welcher, wenn man drückt, der Deckel aufspringt, aus der Tiefe ein Bögelein sich erhebt, den Schnabel und Flügel bewegt und ein Stücklein pfeift, nach Vollendung aber sich wieder zurücklegt. Wie große Geschäfte dieser Mann während des Krieges gemacht habe, erhellet daraus, weil ihm der Obristlieutenant v. Wimmer 150 Tausend und der Kaiser 250 Tausend Gulden zur nämlichen Zeit schuldig waren“.

Für den P. Sekretär waren die Wochen im Bade kaum eine Erholungszeit. Zweimal mußte er wegen dringender Sachen nach Salem zurückreisen. Und auch in Imnau gab es nichts wie Arbeit. Die landschaftliche Ausgleichsrechnung über die Kriegsschäden seit Juli 1799 mußte abgeschlossen werden; die Abtei hatte durch Exekutionen und Requisitionen schwer gelitten; es mangelte an Allem. Da wurde nun in Hechingen und Haigerloch Schlachtvieh aufgekauft; im Auftrag des P. Bursier führte der Sekretär Verhandlungen mit den Hechinger Häusern Kaula und Weil wegen neuer Anleihen, und so drängten sich täglich die Geschäfte in seinem zur Kanzlei hergerichteten Zimmer.

Trotz alledem schieden die geistlichen Kurgäste mit großer Befriedigung von Imnau. Die Gesundheit des Prälaten hatte sich fürs erste fühlbar gebessert, obgleich die Witterung in jenem Sommer nicht günstig war. Es war meist kalt und regnerisch; ja, am 14. Juni lag auf den Höhen von Dinstmettingen Schnee! Nur ein paar Tage lang hatte man „in dem gedeckten Regelpflazhäusle, im Garten des Neuen Hauses speisen und sitzen“ können und auch die Ausfahrten waren selten gewesen. Somit war der Erfolg offensichtlich nur den Imnauer Heilquellen zu verdanken. Vor seinem Weggang schenkte der Abt der Pfarrkirche ein kostbares Meßgewand, das aus Schemmerberg stammte, und P. Kaspar hielt am Titularfest, dem 25. Juli das erste Amt in demselben. In der Frühe des 27. Juli brach man auf, machte in Dinstmettingen in der „Sonne“ Halt und gelangte abends nach Stetten a. L. M.; nach einem Rasttag dort fuhr man vollends in die Heimat zurück.

Es war dies der einzige Aufenthalt eines Salemer Abtes in Bad Imnau. Prälat Robert starb schon im Frühjahr des folgenden Jahres und kurz darauf wurde die größte schwäbische Reichsabtei aufgelöst.

Quelle: Diarium a fr. Casparo Oexle descriptum
Handschr. Nr. 86 der Leopold-Sophienbibliothek
überlingen.

Gottfried Wiest, ein hohenzollerischer Militär

Von Marie Wiest, Stuttgart

Am 20. August wurden es 62 Jahre, daß ein Sohn Hohenzollerns, Hauptmann Gottfried Wiest, den Tod fürs Vaterland gestorben ist.

Er war am 6. September 1820 in R a n g e n d i n g e n geboren. Sein Vater war Pächter des Homburger Hofes, eines fürstlichen Gutes. Er war zuerst Lehrer, machte dann das Geometereexamen. Im Jahre 1848 trat er in die Dienste der Hofkammer Hechingen und machte für dieselbe Straßenbauüberschläge, ging dann aber zum Militär über und wurde 1849 Leutnant. Im Jahr 1850 trat er in preußische Dienste über und wurde am 31. Mai 1859 Premierleutnant im 29. Infanterieregiment in Trier.

Von da aus kam er als solcher im Jahre 1862 an das Bezirkskommando nach Sigmaringen. Dort lernte er Luise, die Tochter des Domänenrats Huber kennen. — Beide fan-

den großen Gefallen an einander und heirateten sich am 21. Juni 1864, nachdem Wiest schon im Jahr 1863 Hauptmann in Trier geworden war.

Wiest war eine stattliche, große Erscheinung, blond, blauäugig, sehr intelligent und von großer Schaffenskraft. — Er begnügte sich von Anbeginn seiner militärischen Laufbahn nicht damit, seinen Dienst zu tun, sondern war darauf bedacht, auch außerhalb desselben seine Soldaten zu belehren und zu fördern. Er entfaltete auch eine große Tätigkeit als militärischer Schriftsteller und gab in kurzer Zeit verschiedene Werke heraus unter den Titeln „Die Drillichkeitsgesefechte“, „Vorlesungen über das zerstreute Gefecht“, „Unterhaltungsstunden für Feldwache“ und andere.

Diese Arbeiten fanden in Fachkreisen Anerkennung und

sicherten ihm einen bedeutenden Ruf unter den Militärschriftstellern.

Sein Landesfürst, Carl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen, und Fürst Constantin von Hohenzollern-Hechingen nahmen regstes Interesse an dem Emporkommen und den literarischen Arbeiten Wiests. — Namentlich von dem ersteren sind mehrere eigenhändige Briefe da. Einer von diesen ist folgender:

„Lieber Hauptmann Wiest! Ich danke Ihnen für Ihre guten Neujahrswünsche, die ich aufrichtig erwidere und ebenso für die erfreulichen Nachrichten, welche Sie mir über dienstliche Verwendung im ruhmreichen Kriege und materielle Lage zu geben im Stand sind. — „Ihre Unterhaltungsstunden für Feldwache u. a. Dienst“ sind eine sehr nützliche und glückliche Arbeit, die Ihrem Streben alle Anerkennung sichert. Es soll mich freuen, stets befriedigendes von Ihnen zu hören. Mit aller Teilnahme und Ergebenheit bin ich stets

Ihr treuwilliger

Carl Anton v. Hohenzollern.

Düsseldorf, 5. Juni 1869.

Wiest's hatten in Trier einen schönen Kreis gefunden. Außer mit den Kameraden hatten sie noch anregenden Verkehr mit Domprobst Holzer, dem langjährigen Abgeordneten für Trier, in dessen Haus sie Wohnung fanden, mit der von Sigmaringen her befreundeten Familie Viebig, mit Domkapitular von Wilmowsky. Letzterer, ein bedeutender Altertumsforscher, der damals mit den römischen Ausgrabungen begonnen hatte, führte das wißbegierige Ehepaar in diese, ihnen bisher ganz fremde Welt ein. Als mächtige Beispiele antiker Baukunst ragten die Porta nigra und der Kaiserpalast über den kleinen Häusern der Stadt empor. Der Nennicher Mosaik-Rußboden, die Iglersäule wurden unter Führung des kundigen Freundes besichtigt. — Wiest's Frau, welche das musikalische Talent ihres Vaters geerbt hatte, konnte zur großen Freude ihres Mannes mit Klaviervorträgen die kleinen Gesellschaften im kameradschaftlichen Kreise verschönen. Diese schöne Muse zu ernster Arbeit und heiterem Genuß sollte nicht lange dauern.

Im Jahre 1866 mußte Hauptmann Wiest in den Krieg mit Oesterreich ziehen. — Er kommandierte ein fliegendes Korps, mit welchem er überall auf den Schlachtfeldern eingreifen mußte. So machte er unter anderem auch die Schlacht bei Königgrätz mit. Er zeichnete sich während des Feldzuges sehr aus und wurde mit dem Militärverdienstkreuz für 1866 und der Hohenzollernschen Verdienstmedaille ausgezeichnet. Er kam nach dem Krieg gesund zurück und die Familie konnte den treubeforgten Vater mit Jubel empfangen.

Nach dem Krieg wurde Wiest nach Mainz versetzt. — Allen wurde der Abschied von dem schönen Moseltal und von den Freunden schwer, obwohl auch in Mainz der Zusammenhalt unter den Kameraden ein bester war. Die Vorgesetzten empfingen ihn und seine Frau aufs freundlichste und haben auch in schweren Tagen treu zusammengehalten. Der Ausbruch des Krieges 1870 bereitete aber allem ein jähes Ende. Wiest mußte als einer der ersten ausziehen. — Seine Frau und Kinder schickte er zu seiner Schwiegermutter nach Stuttgart, weil er einen Aufenthalt in der Festung Mainz nicht für sicher genug hielt.

Am 1. August schrieb er aus Bulzheim bei Landau den ersten Brief. Unter anderem steht darin: „Bis jetzt habe ich noch keinen Franzosen gesehen. Wenn der Krieg nicht gefährlicher wird, so kommen wir zahlreicher nach Hause, wie wir ausgerückt sind.“ Alle seine Gedanken sind bei der Familie und er teilt seinem Schwager Joseph Huber in rührender Weise die Erziehungsansichten für seine Kinder mit. Sein Schwager antwortete ihm folgendes:

„Mit größter Spannung haben wir auf Nachricht von Dir gewartet. Durch 87er Verwundete erfuhren wir, daß



Hauptmann
Gottfried Wiest

Du unverfehrt bist. Aus der Erzählung der Leute entnehmen wir, daß Dein Stürmen bei Weisenburg als eine besonders ausgezeichnete Tat betrachtet werden muß. — Leider fehlen uns noch Berichte über Wörth, wo Euer Regiment, wie wir annehmen müssen, wieder beteiligt war. Bekommen wir dorthier noch günstige Nachricht, so können wir etwas ruhiger zusehen.“

Seine Frau schrieb ihm:

„Ich bin überglücklich über die neuesten Nachrichten von Dir. Bist Du bei Wörth gut weggekommen, so wollen wir Gott danken.“

Diese hoffnungsvollen Briefe trafen Wiest schon als schwer Verwundeten. Er war in der Schlacht bei Wörth seiner Kompagnie vorausgeritten und von einer Kugel in die Brust getroffen worden. Am 14. August traf folgendes Telegramm ein:

„Wiest verwundet Wörth. Lazareth unbekannt, jedenfalls gut untergebracht. Einstweilen nicht fortreisen. Brief folgt. Schmittborn.“

Dieses Telegramm hatte eine erschütternde Wirkung auf seine Frau und deren Angehörige. Ihrem Wunsch, gleich zu dem verwundeten Gatten zu reisen, konnte nicht Folge geleistet werden, da eine nähere Adresse fehlte. — Unterdessen sandte Wiest einen, von ihm diktierten Brief mit folgendem, beruhigenden Inhalt:

„Liebe Luise! Mein Zustand hat sich bedeutend gebessert, so daß es unnötig erscheint, daß Du hierher kommst. Ich werde in den nächsten Tagen nach Speyer ins Lazareth transportiert werden und wahrscheinlich von dort aus nach Wiesbaden gehen.

Im Auftrag: Stabsarzt Komert.“

Auf diesen Brief hin war seine Frau wieder voll Hoffnung und antwortete ihm folgendes:

„O wie glücklich macht uns die heutige Nachricht. Freilich muß ich sehen, daß Du schwer getroffen bist, allein doch auf dem Weg der Besserung und wir dürfen hoffen, daß Du uns und den lb. Kinderchen erhalten bleibst. Schreibe mir doch gleich, wohin ich kommen soll; ich kann es kaum erwarten. Die Kinder sind Gott Lob alle wohl und gedeihen prächtig. An Paulchen würdest Du Deine Freude haben. Wir alle küssen Dich Deine Luise. 15. 8. 70.“

Als immer noch keine Nachricht kam, wohin sie kommen sollte, faßte seine Frau den Entschluß nach Sulz abzureisen. Kaum war sie fort, so kam die Todesnachricht Wiesfs. Joseph Huber reiste seiner Schwester sofort nach, konnte sie aber bei dem mangelhaften Verkehr nicht mehr erreichen. — Sie kam in Sulz an. Dort wußte man nichts von ihrem Mann. Alles wollte ihr helfen, aber niemand wußte etwas Bestimmtes. So irrte sie einige Tage, immer durch falsche Nachrichten veranlaßt, umher, bis sie endlich erfuhr, daß ihr Mann verschieden und seinem Wunsch gemäß, seine Leiche nach Mainz gebracht worden sei. Erst in Mainz traf sie ihren Bruder.

So wurde der gute Gatte und Vater, der kerndeutsche, aufrechte Mann, der pflichttreue Offizier am 23. August in Mainz beerdigt.

In der Mainzer Zeitung vom 24. August stand folgender Nachruf:

„Unter großer Teilnahme begleitete man gestern die Leiche des im Kampf für das Vaterland gefallenen Hauptmann's Wiesf vom 87. Regiment zur letzten Ruhestätte

auf dem hiesigen Friedhof, wo er wünschte beerdigt zu werden. Er stand 3 Jahre in hiesiger Garnison und war durch sein liebevolles Benehmen von allen geachtet und geliebt, die ihn kannten. — Ein ebensoguter Vater, als treuer Freund des Vaterlandes hauchte er seine Seele mit den letzten Worten aus: „Gern sterbe ich, wenn nur mein Vaterland siegt.“ — Friede seiner Asche. Er hinterläßt eine trauernde Witwe und 3 unmündige Kinder.“

Seine Gattin gab ihren Kindern ein erhebendes Beispiel, wie ein solch tiefer, nie vernarbender Schmerz getragen werden soll, eingedenk der Worte „Man sollte nie vergessen, daß dem Menschen zur höchsten Ehre gereicht, im Unglück sich zu heben und den Schmerz mit Anstand zu ertragen“. Ein von ihm hinterlassenes Werk „Die erste Schule des Soldaten“ wurde von dem bekannten Militärschriftsteller General Dr. Albert von Pfister fertig gestellt.

(Quellen: Familien-Erinnerungen, Familienpapiere und Nachlaß G. W., letzterer auf der Hoh. Landesbücherei, Hechingen.)

Die Hechinger Gemälde-Gallerie

Wenn ich in früheren Jahren immer nur im Fluge, und gescheucht von traurigen Gefühlen über den Verfall des ehrwürdigen Stammschlosses unserer einstmaligen Burggrafen durch die fürstliche Residenz Hechingen hindurcheilte, so wurde ich dießmal daselbst durch eine Erscheinung gefesselt, auf welche ich nicht umhin kann, die Aufmerksamkeit meiner schwäbischen Freunde hinzulenken: ich meine die neue fürstliche Bildergalerie. Dieselbe verdankt ihre Entstehung zunächst der ebenso kunstverständigen als kunstsinigen Fürstin-Mutter Pauline, geb. Prinzessin von Kurland, welche den großen Teil der jetzt hier befindlichen Kunstgegenstände in Italien sammelte und in ihrer Residenz zu Wien aufstellte. Bei dem vor einigen Jahren erfolgten Ableben der hohen Besitzerin fielen jene Kunstschätze Sr. Durchlaucht dem regierenden Fürsten von Hohenzollern-Hechingen als Erbteil zu, Höchstwelche durch den Gebrauch, den Sie davon zu machen wußten, am besten bezeugt haben, daß Sie zugleich den hohen Kunstsin der durchlauchtigsten Stifterin ererbt.

Es war nämlich an die Stelle des im Jahre 1820 abgebrochenen alten Residenzschlosses zu Hechingen ein neues Schloß gesetzt worden, dessen verfehlte Anlage den Wünschen und Bedürfnissen so wenig entsprach, daß es unausgebaut stehen blieb, und in diesem Zustande auf jeden Vorübergehenden den peinlichen Eindruck eines Embryons machte. Dieses von allen Seiten freistehende Gebäude nun, mit seinen hohen, weiten Räumen, konnte keine würdigere Bestimmung erhalten, als indem es zu einem Tempel für Kunst und Wissenschaft geweiht wurde, und zwar in der Art, daß man den einen Flügel desselben der Kunstgalerie widmete, während — wie wir hören — der andere die fürstliche Bibliothek aufnehmen, der in der Mitte zwischen beiden befindliche große Saal aber künftig, mit antiken Statuen verziert, zu großen musikalischen Produktionen der anerkannt trefflichen fürstlichen Kapelle verwendet werden soll. Wenn die nicht ganz geschmackvolle und wohl nur provisorische Dekoration des Aufganges in dem Galerieflügel weniger hohe Erwartungen erregt, so sieht um so mehr der Freund und Kenner ächter Kunstgegenstände sich beim Eintritt in das Heiligtum selbst überrascht. Die hier befindlichen, mit eben so viel Geschmack als Kenntnis aufgestellten Schätze, welche Se. Durchlaucht bald noch durch zwei andere auf entfernten Schlössern aufbewahrte Sammlungen vermehren werden, sind in fünf Räume verteilt. Das erste Zimmer enthält Bilder aus der neueren deutschen Schule, worunter die von Rebell, ein Schadow, C. v. Heideck und ein Karton von Overbeck besonders zu bemerken sind. Im zweiten befinden sich die aus der altdeutschen Schule, nebst einer kleinen Sammlung Glasschei-

ben von ausgezeichneter Schönheit aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Das dritte ist den Italienern aus den älteren Schulen gewidmet. Wir dürfen hier eine Madonna von Giotti, sehr gut erhalten, als eine große Seltenheit anführen, und unter den Bildern von vorzüglichem Werte einen der schönsten del Sarto, sowie eine Magdalena von Guercino da Cento, ferner einen A. Mantegna, Ghirlandajo, G. Ferrari, Francucci, sowie zwei Bildchen aus der Schule Caracci nennen. Durch das vierte, mit alten eingelegten Holzarbeiten schön ausgestäfelte Zimmer gelangt man in das letzte, welches eine zwar nicht zahlreiche, aber desto ausgewähltere Sammlung aus der holländischen Schule enthält, woraus wir Originalien von P. Potter, van der Velde, Ph. Wouvermann, Jan Steen, Backhuyzen, van der Meulen, E. Molenaer, P. van Bloemen u. A. m. hervorheben. Zierlich in die verschiedenen Räume verteilt, sieht man hier ferner sehr schöne Elfenbeinschnitte, Rubin- und alte venetianische Gläser, vorzügliche Arbeiten in chinesischem Speckstein, japanische und chinesische Vasen und anderes Porzellan in den verschiedensten Formen, sowie chinesische Teppiche und Lackarbeiten in reicher Wahl. In Silber und Gold getriebene Pokale und andere Gefäße ziehen, sowie auch die Majolika und hierunter besonders 2 Vasen die Aufmerksamkeit auf sich, welche letztere über 2 Fuß hoch, von Giulio Romano bemalt, zu dem Ausgezeichnetsten gehört, was von dieser Erde aus jener Zeit gesehen werden kann. Auch verdient schließlich noch besonders ein Album mit Blättern vorzüglicher Meister älterer und neuerer Zeit erwähnt zu werden.

Auf diese Weise macht das Ganze nicht den überwältigenden Eindruck einer großartigen Galerie, sondern einer, den kundigen Beschauer oft weit mehr befriedigenden Sammlung, wie sie auch schon bei ihrem jetzigen, noch lange nicht vollständigen Bestande in ganz Schwaben schwerlich ihres Gleichen finden dürfte.

Nürnberg, Ende Augusts 1846.

(„Kunstblatt“, herausgegeben von Dr. C. Förster in München und Dr. Franz Rugler in Berlin; Stuttgart und Tübingen: Cotta. 27. Jahrg. 1846, S. 203/04.)

[= Schorns Kunstblatt, Beilage des „Morgenblatt für gebildete Stände“.]

Obiger Aufsatz, unserer Forschung völlig unbekannt geblieben, ist die einzige ausführlichere Beschreibung der ehemaligen, 1853 nach Hohlstein entführten Hechinger Gallerie. Seit Jahren mit einer Geschichte dieser beschäftigt, wäre ich für jeden Hinweis auf sie, ihre Geschichte und ihre Bestände sehr dankbar.

J. W i e d e l, Großlichterfelde, Hortenienstr. 14.

Die Bisfinger Inschrift

In der alten Bisfinger Kirche, die 1786 abgebrochen wurde, befanden sich am Chorbogen auf der Evangelistenseite zwei Inschrifttafeln, von denen heute nur noch ein kleiner Teil erhalten ist, der die Buchstaben trägt: ANTE / DERI / IMPER / RE. Damals fand man auch in der Chormitte im Fußboden einen Stein ohne Schrift und Beigaben, in dem man einen Grabstein vermutete und auf die Inschrift an der Wand bezog. Der Freiburger Realschematismus vom Jahre 1863 erzählt denn auch eine romantische Sage dazu von einem Mord und einer Sühnestiftung, die aber offenbar zur Erklärung der Inschrift erfunden ist. Zum Glück hat ein Interessent eine Abschrift genommen, die im fürstl. Archiv in Sigmaringen aufbewahrt wird, wo sie mir durch die Freundlichkeit des Herrn Dr. Hebeisen zugänglich wurde. Ein Teil war schon entziffert und ein weiterer ließ sich, trotz der offensichtlichen Fehler, noch lösen. Die letzten vier Zeilen aber konnten noch nicht befriedigend gedeutet werden. Der Originaltext ist in Majuskeln geschrieben, die Deutung ist in kleinen Buchstaben unter jede Zeile gesetzt:

NOTVSI TCIBV
notum sit omnibus
IVCDES BALOE
quod ego balde-
BERTUSTVXOR
bertus et uxor
MER WILLIBIRG
mea Willibirg
DEOIMV hVICECLE
dedimus huic ecclesie
PREOIVNRMAPD
predium nostrum apud
MESSINGENEAC
messingen ea con-
OICIONCVTEXEO
dicione ut ex eo
SEPUCOCMATAD
sequi coquatur (?) ad
ILLUMINATIONEM
illuminationem
ECSCIPSIVINIC
ecclesie ipsius dic-
TEOEPREDIOVE
te de predio ve-
ROAPRANCODIN
ro apud rangodin-
GENCERACOPA
gen cera compa-
RETVICHOMISSA
retur pro missa-
RVMCELEBRATI
rum celebrati-
ONEE
one et

ANONI
anno dni
MCCXX
mccxx
IAREO
ix regn-
ANTOFR
ante fre-
DERIO
derico
IMPATO
imperato-
Re
re
ECEIPOS
Andere Lesart
ERIMEIAS
ERIWELAS
IOCAISASY
IOCATISASO
CVRHEC
JVRHEC

„Kund sei allen, daß ich Baldebertus und meine Gattin Willibirg dieser Kirche unsern Hof bei Messingen geschenkt haben, mit der Bedingung, daß aus ihm der Talg beschafft (?) werde zur Beleuchtung der genannten Kirche. Aus dem Hofe bei Rangendingen aber soll das Wachs genommen werden für die Messfeier, und im Jahre 1229 unter der Regierung des Kaisers Friedrich...“

Die Deutung für den Schluß: „ego et posteri mei adnostavimus dona hec“ kann keinen Anspruch auf Sicherheit machen.
H. Kraus.

Kleine Mitteilungen

Zur geologischen Landesaufnahme Hohenzollerns. Die geologische Kartierung unseres Landes ist jetzt etwas über 100 Jahre alt. Nach den ersten Versuchen von Seiten privater Forscher (Referstein, v. Tessin, v. Deynhausen etc), ungenügend in der geologischen Grundlegung, noch ungenügender in der Begehung des Geländes, gab ihr erst die Organisation der geologischen Landesaufnahme durch den Staat den nötigen Rückhalt. Bis auf kleine Gebietsteilchen im Süden des Landes wurde Hohenzollern in den Jahren 1865—88 vom Kgl. württ. statistisch-topographischen Bureau in Stuttgart und im Rahmen der württ. Landesaufnahme geologisch un-

tersucht und das Ergebnis in 11 Blättern der „Geognostischen Spezialkarte von Württemberg“ 1 : 50 000 und ihren „Begleitworten“ veröffentlicht. Diese Blätter, von Forschern wie Quenstedt, Fraas, Paulus, Hildenbrand etc. gefertigt und zum Teil revidiert herausgegeben, bilden noch heute für große Teile unseres Landes die einzige und vielfach völlig veraltete geolog.-kartogr. Darstellung größeren Maßstabes. Erst nach Schaffung der hohenz. „Meßtischblätter der Kgl. preuß. Landesaufnahme“ resp. der „Topogr. Karte des Agr. Württemberg“ (1 : 25 000) 1909/15 konnte an eine, modernen Ansprüchen genügende, geologische Kartierung größeren Maßstabes gedacht und im Rahmen der „Geologischen Karte von Preußen“ resp. der „Geologischen Spezialkarte von Württemberg“ (1 : 25 000) begonnen werden. Die Durchführung liegt in den Händen der Preuß. geologischen Landesanstalt in Berlin und des Württ. Statistischen Landesamtes in Stuttgart, die sich in die Aufgabe vertragsgemäß teilen. Die einzelnen Blätter, je 43/44 cm groß, schließen sich in der Begrenzung genau an die Blätter der „Topogr. Karte“ resp. der „Meßtischblätter“ an, tragen wie diese die preußische und württembergische Nummerierung und sind von einem Heft „Erläuterungen“ begleitet, die ihr Gebiet weit über den Inhalt des kartogr. Dargestellten hinaus ausführlich geol. beschreiben. Gerade diese „Erläuterungen“ sind es, die die Kartenblätter nicht nur für den Fachmann, sondern für jeden landeskundlich Interessierten so wertvoll machen und man sollte erwarten, daß auch jede Schule das sie betreffende Blatt besäße. Bisher gab das Statistische Landesamt die Blätter Dettingen (1911 als erstes erschienen), Achberg, Blatt und Imnau, die Geologische Landesanstalt die Blätter Haigerloch, Hechingen und Thanheim (1925/26) heraus. Das Blatt Achberg ist zugleich eine „agronomische“ Aufnahme, die nicht nur den geologischen Untergrund des Geländes, sondern auch die durch zahlreiche Bohrungen gewonnene Einsicht in die Bodenart wiedergibt und dadurch auch für den Landwirt wichtig wird. Im weiteren Fortschreiten der Aufnahme hat die Landesanstalt das Blatt Jungingen fertig aufgenommen und kartiert und das Blatt Burladingen in Bearbeitung, das Landesamt das Blatt Sigmaringen fertig gestellt, aber noch nicht publiziert. Bis das große Werk vollendet vorliegen wird, wird es noch lange dauern. Umso wertvoller ist es, daß wir einstweilen in der vom Württ. Statist. Landesamt 1929 fg. herausgegebenen „Geologischen Übersichtskarte von Württemberg“ in 4 Blättern 1 : 200 000 (Blatt 3 von 1931 umfaßt fast ganz Hohenzollern) eine modern geologische Gesamtdarstellung unseres Gebietes besitzen, die zu den besten kartographischen Leistungen ihrer Art gehört. Sie ist aus der berühmten Regelmannschen „Übersichtskarte“, die von 1893 bis 1920 in elf Auflagen erschien, hervorgegangen und wird uns neben der „Geognost. Spezialkarte“ 1 : 50 000 noch lange die fehlenden Blätter in großem Maßstab ersetzen müssen. (Genauere Angaben über die einzelnen Karten enthält meine „Gesamtbibliographie der Hohenzollerischen Lande“, I, 3. Bd., der demnächst erscheint.)
Dr. Senn.

Vom alten Sigm. Museum. Bekanntlich ist der größte Teil der berühmten Sammlung s. Zt. in den Besitz des Städelschen Museums in Frankfurt, der Düsseldorfer Galerie und des Ledermuseums in Offenbach gekommen, ein kleiner soll in verschiedene andere Museen gelangt sein. Daß aber wichtige Stücke in den freien Handel kamen, beweist eines der kostbaren romanischen „Aquamanile ex Slg. Siegmaringen“, das soeben von der Handlung Bornheim-Köln im „Pantheon“, 1932, 3. Heft, S. XX (mit Abbildg.) angeboten wird. Ein trauriges Wiedersehen!

Oberlehrer E. Rebholz in Tuttlingen ist am 2. Dezember im Alter von 63 Jahren an einem Herzschlag verschieden. Mit ihm ist ein Mann von vorbildlicher wissenschaftlicher Hilfsbereitschaft von uns gegangen, ein Mann, zu dem niemand kam, ohne eine erbetene Förderung zu erfahren. So war er auch mit Freuden bereit, unsere „ZS.“ mit Beiträgen zu bereichern und hatte für sie eine Bearbeitung der Sagen unseres Donautals und eine Gesamtdarstellung seiner

Flora übernommen, die uns nun verloren gehen. Als ich mich wegen Unterstützung meiner bibliographischen Bemühungen auch an ihn wandte, begrüßte er den Gedanken sofort aufs freudigste und stellte ihm sein ganzes Wissen zur Verfügung. Immer wieder erkundigte er sich nach dem Stande dieser nüchternen Arbeit, gab Hinweise aller Art und übernahm die mühsame Durchsicht der Tuttlinger lokalen Literatur für sie. In unermüdlicher, jahrzehntelanger Tätigkeit hat er sich der botanischen und geologischen Erforschung des oberen Donautales gewidmet, dessen bester Kenner er war. Die schwierigen Probleme des oberen weißen Jura hat er durch selbstloseste Unterstützung anderer Forscher und besonders der Geologischen Landesaufnahme wesentlich mit klären helfen, ohne selbst darüber zu schreiben. Botanisch ist er mit grundlegenden Arbeiten über die Wildrosenflora des oberen Donautals (1922/23), die Pflanzenwelt der Friedinger Alb (1926) und des Heubergs (1926) sowie über die Habichtskräuter der Südwestalb (1928) hervorgetreten. Darüber hinaus erscheint sein Name immer und immer wieder in den botanischen Arbeiten der Vielen, denen er bei ihren Forschungen über das Gebiet geholfen hat. Er war der hervorragendste Vertreter der naturkundlichen Heimatpflege und der Naturschutzbewegung in seinem Bezirk, und seine Führungen anläßlich wissenschaftlicher Kongresse waren berühmt. — Rebholz gehört zu dem Kreise jener Männer, die, in Württemberg besonders häufig, neben ihrem Berufe sich ganz der Erforschung ihrer engeren Heimat widmen und uns zeigen, wie Grundlegendes und für die Wissenschaft im ganzen Wichtiges hierbei dem Einzelnen — auch dem Autodidakten — zu leisten möglich ist. Möge er Nachfolger bei uns finden, es wäre der schönste Dank, den wir ihm erweisen könnten!

Dr. Senn.

Besprechungen

Mehring, G.: Schrift und Schrifttum. Zur Einführung in archivalische Arbeiten auf dem Gebiet der Orts- und Landesgeschichte. (Stgt., 1931 8°, 74 S., 27 Taf., 2.25 M.)

Derf.: Schriftproben aus Urbaren und Lagerbüchern des 14. bis 18. Jahrh. im Württ. Staatsarchiv (Stgt., 1928, fol., 2.70 M.)

Der verdiente Direktor des Württ. Staatsarchivs hat unsern archivalisch interessierten Heimatforschern mit vorliegendem Bändchen die Einführung in archivalisches Arbeiten auf dem Gebiet der Familien-, Orts- und Landesgeschichte geschenkt, die ihnen bislang gefehlt hat. Hervorgegangen aus dem Bestreben, nicht fachmännisch ausgebildeten Interessenten die Grundlagen für die Durcharbeitung archivalischer Überlieferungen zum Zwecke der württ. Flurnamenssammlung zu geben und sie zu befähigen, sich ohne allzugroße Irrwege selbst in den historischen Stoff einzuarbeiten, ersetzt ihnen die Veröffentlichung die für sie doch kaum beschaffbaren großen „Grundrisse der Geschichtswissenschaft“ (Meister, v. Below etc.) und speziell die teuren Handbücher der Paläographie, denen gegenüber sie den Vorteil bietet, ausschließlich unsere schwäbischen Verhältnisse zu berücksichtigen. — Das erste Büchlein behandelt zunächst die Geschichte der Schrift und der Zahlzeichen, um dann ausführlich auf das Schrifttum einzugehen und über Urkunden und Akten, Zinsrodel, Urbare, Lagerbücher etc. und ihre Geschichte in unseren Gegenden zu sprechen. In einem weiteren Teil werden dann die „Hilfsmittel“ erörtert, wobei eine kurze Übersicht von Verfassungs-, Rechts- und Wirtschaftsgeschichte, von Münz- und Geldwesen, von Maß und Gewicht gegeben und immer auch weitere Literatur über die behandelten Fragen angeführt wird. Zuletzt wird unter Hinweis auf die 27 Tafeln und die „Schriftproben“ Buchstabe für Buchstabe in seiner verschiedenen Form und historischen Wandlung genauestens besprochen. — Die „Schriftproben“ geben im Anschluß daran in Originalgröße achtzehn archivalische Dokumente vom 14. bis 18. Jahrhundert unter Gegenüberlegung von altem Schriftbild und buchstabengetreuer Übertragung in heutige Schriftform wieder, wobei besonders die für die Ortsgeschichte

generell wichtigsten berücksichtigt werden. — Alles in Allem eine Veröffentlichung, die uns fehlte, die grundlegenden Wert besitzt und die jeder haben muß, der als Nichtfachmann archivalisch arbeiten will!

Dr. Fr. X. Birkle.

Wagner, G.: Junge Krustenbewegungen im Landschaftsbilde Süddeutschlands. Beiträge zur Flußgeschichte Süddeutschlands (Schingen, 1929, 302 S., 131 Abb., 16 T., 10 M.)

Ein Buch mit eigener Sprache und neuer Methodik, das uns lehren kann, wie Vieles in unserer nächsten Umgebung noch der Erforschung harret, was Arbeitsenergie und Scharfblick des Einzelnen, was liebevoll-forscherliche Versenkung in die Problematik von alltäglich Geschautem zu leisten vermag! Ein Buch von besonderer Bedeutung für das Verständnis des Einzelaufbaus unserer Landschaft, das zum erstenmale in v o l l e m Umfang die Wichtigkeit der diluvialen Tektonik im südd. Stufenland aufweist! — Verfasser untersucht die Gefälls-Kurven u. -Knicke unserer Bäche u. Flüsse in ihrem Unterlauf, den Wechsel von Aufschüttung und Erosion in ihrem Verlauf, Mäanderbildung und die Versumpfungs- und Aufschüttungs-Zonen am Fuße von Schichtstufen u. s. w. und kommt unter genauester Berücksichtigung der Art und Lagerungsverhältnisse ihrer Schotter zu dem Ergebnis, daß alle diese Erscheinungen nur durch vertikale Bewegungen der Erdoberfläche, durch diluviale Krustenbewegungen zu erklären seien. Der Fluß und seine so enthüllte Geschichte wird in dieser Sicht zum feinsten Indikator der quartären Bewegungsgeschichte des ihn tragenden Landes, die Erforschung seiner Schotter, ihrer Lagerungsweise und Mächtigkeit zu einer besonders dringenden Forderung. Denn diese Bewegungsgeschichte beeinflusst weithin die Ausarbeitung des Schichtstufenreliefs im Großen und ihren Verlauf! Manches Detailergebnis mag zweifelhaft, manche Voraussetzung, wie z. B. die, daß die Härte des durchflossenen Gesteins für die Art des Flußlaufes von so g a n z untergeordneter Bedeutung sei, mag s e h r fraglich sein, der Wurf als Ganzes genommen ist gut gelungen und wird noch lange befruchtend wirken. Von besonderer Wichtigkeit sind die Karten des Buches, die zum Teil völlig Neues darstellen (z. B. die Schichtlagerungskarten). Die eigene Untersuchungsmethodik ist am Schlusse kurz besprochen, wobei auf die Notwendigkeit, auf die Mächtigkeit diluvialer Schotter (z. B. bei Brücken- und sonstigen Bauten in Flußtälern) mehr als bisher zu achten, besonders hingewiesen sei. — Von Hohenzollern ist vor allem das Dießener Tal (S. 173), das Gnach- und Starzelgebiet (181/82) und das Donautal (45 etc.) kurz behandelt, aber nicht eingehender untersucht worden. Hier ist noch Alles erst zu tun! Vor allem müßte sich eine vergleichende und zusammenfassende Bearbeitung der Täler im Norden und Süden der Alb — auch als vergleichende Oberflächen-Morphologie eine lockende Aufgabe — lohnen. Wann endlich werden unserem Ländchen die Geologen erstehen, die, wie einst in Württemberg die Fraase und Engel, als „Liebhaber-Forscher“ sich unserer Erdgeschichte annehmen und sie im Bewußtsein seiner Bewohner verankern helfen! Unser Boden hat für den Geologen klassische Stätten und die lokale Forschung ist überreich an lohnendsten Problemen.

Dr. E. Senn.

Wissenschaftliche Anfragen

Eine Bibliographie des Klosters Beuron befindet sich zur Zeit in Bearbeitung. Es soll versucht werden, die ungeheuer weitreichende Literatur über das Kloster und alle seine Beziehungen und Bestrebungen (z. B. die Beuroner Kunst-, Musik- und liturgische Bewegung) zusammen zu stellen. Ebenso die Literatur über die vielen Persönlichkeiten, die dem Kloster angehörten, und die Arbeiten und Schriften, welche Beuroner Patres als Autoren veröffentlichten. Endlich soll auch ein Verzeichnis der in Beuron selbst gedruckten Bücher etc. hergestellt werden. Um Lücken zu vermeiden, bitten wir, Hinweise auf hierher gehörende Bücher, Broschüren und Aufsätze an Herrn P a t e r L e a n d e r F i s c h e r, B e u r o n, gelangen zu lassen.

*) Über Mezler vgl. die Literatur bei Senn „Gesamtbibliogr.“ I, S. 62.